

aus:  
**SpielRäume Nr. 34/35**  
Bremer Pädagogische Fachzeit-  
schrift zur Arbeit mit Kindern, Ju-  
gendlichen und Familien

**Akzeptierende Jugendarbeit in Zeiten von Menschenfeindlichkeit und den Strategien der Neuen Rechten**

## **Kurze Haare, Springerstiefel, Bomberjacken?**

◆ **Katinka Sprei, Guido Gulbins und Dennis Rosenbaum**

*Die Szenerie ist typisch für den Alltag der Straßensozialarbeiter: Ein unattraktiver Spielplatz in einer unattraktiven Umgebung. In dem hölzernen Spiel- und Rutschhäuschen tummeln sich zehn Jugendliche und suchen nicht nur Schutz vor dem Regen, sondern vor allem vor den neugierigen Blicken der Passanten. Die Wände des Häuschens sind flächendeckend mit Parolen wie „Deutschland den Deutschen“, „Raus ihr Parasiten“ und „Ihr Ausländer verpestet unser deutsches Land“ beschmiert. Hakenkreuze und andere rechtsextremistische Symbole stechen ins Auge. Die 14 bis 19-jährigen Jugendlichen rauchen, lästern, sind laut und hören zumindest mit einem Ohr die Musik ihres MP3-Players. Musik von Sido, Bushido, Landser und den Böhsen Onkelz. Sie unterhalten sich über Schule, Saufen, Discos und Eltern, die ihnen auf die Nerven gehen. Man muss gar nicht allzu genau aufpassen, um zwischen durch immer wieder Phrasen wie „Scheiß Kanaken“, „...zu viele Ausländer, zu wenig Arbeitsplätze...“ oder „...die NPD tut was dagegen...“ zu hören. Die Jugendlichen haben keine kurzen Haare, tragen keine Springerstiefel und sind auch ansonsten durch ihr Äußeres nicht mit dem Bild in Verbindung zu bringen, das die Medien nach wie vor von Jugendlichen zeichnen, die sich*

---

*Katinka Sprei, Guido Gulbins und Dennis Rosenbaum sind Mitarbeiterinnen im Team „Akzeptierende Jugendarbeit mit rechten Cliques“ beim Verein zur Förderung akzeptierender Jugendarbeit e.V. (VAJA) in Bremen  
E-Mail: [recl@vaja-bremen.de](mailto:recl@vaja-bremen.de)*

*der rechtsextremen Szene zugehörig fühlen. „Schwule sind eklig...“ und „Penner sollten nicht in der Fußgängerzone rumhängen...“ sind ebenfalls Statements, die im Rahmen der ersten Kontakte zu der Clique fallen.*

**F**ür die MitarbeiterInnen des Teams „Akzeptierende Jugendarbeit mit rechten Cliques“<sup>1</sup> ist das ein typischer Ausschnitt des Arbeitsalltags. Vielleicht nicht immer in dieser Eindeutigkeit, aber eine rechtsextreme oder zumindest menschenfeindliche Orientierung ist immer wieder spürbar, wenn auch teilweise äußerst diffus artikuliert und unterschwellig angedeutet. Klar ist aber, dass diskriminierende Parolen hier keineswegs „nur“ als Mittel zur Provokation dienen. Hier bilden sich Jugendliche eine politische Meinung. Teilweise auf eigenen negativen Erfahrungen beruhend (z.B. das „Abgezogen werden“ von Ausländern), aber auch durch das Zusammensein in der Clique und die damit einhergehenden Stimmungen. Doch wie weit ist es von einer derartigen diffus wirkenden rechtslastigen politischen Meinung bis zu einer rechtsextremen Einstellung?

### **Von der rechten Meinung zur rechtsextremen Einstellung**

Entsteht Kontakt zu einer derartigen Clique, wird häufig deutlich, dass die Jugendlichen keinen rechtsextremen Organisationen

---

<sup>1</sup> in der Trägerschaft des Vereins zur Förderung Akzeptierender Jugendarbeit e.V. (VAJA), [www.vaja-bremen.de](http://www.vaja-bremen.de)

wie der NPD<sup>2</sup> angehören. Die meisten haben nicht einmal ein Interesse daran, sich durch die Mitarbeit in einer Partei politisch zu engagieren. Viele, vor allem die Jüngeren in der Clique, wissen auch nicht, dass es neben der NPD parteiungebundene Formen gibt, sich mit anderen rechtsextrem orientierten jungen Leuten zu treffen, wie z.B. die so genannten ‚Freien Kameradschaften‘, die auch in Bremen existieren. Die älteren Cliquenmitglieder wissen durchaus davon, aber auch ihnen ist ein Kontakt in diese konspirativ agierenden Strukturen noch verwehrt. Noch. Denn ebenso wie sie in der Clique den Ton angeben und für die Jüngeren mitbestimmen, was am Treffpunkt geschieht und was nicht, treffen auch sie auf andere Gleichgesinnte, die über Ausländer und die Arbeitsplatzknappheit ähnlich denken. Allerdings sind sie dann selbst die Jüngsten in einer rechten Szenekneipe oder auf Partys von Bekannten.

Nachdenklich stimmt, dass u.a. durch das „normale“ Äußere vieler Jugendlichen für die Öffentlichkeit immer weniger sichtbar wird, dass sich menschenfeindliche Tendenzen in unserer Gesellschaft zunehmend auch unter den Jugendlichen verbreiten.<sup>3</sup>

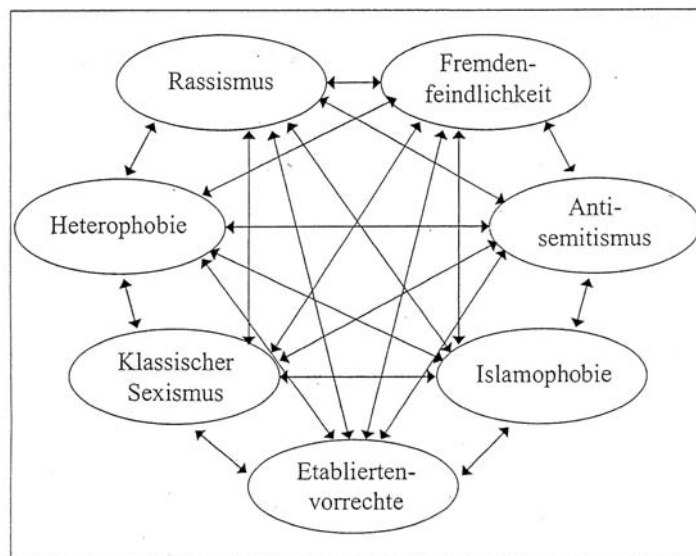
Der Konflikt- und Gewaltforscher Prof. Dr. Wilhelm Heitmeyer von der Universität Bielefeld hat die Rechtsextremismusforschung in den vergangenen Jahren um das Syndrom der gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit bereichert. Neben klassischen Rechtsextremismus-Elementen wie Rassismus, Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus bezieht er auch Heterophobie (feindselige Einstellungen unter anderem gegenüber Schwulen, Behinderten und Obdachlosen), Etabliertenvorrechte (z.B. Einheimische sollten mehr Rechte haben als

später Zugezogene), Islamophobie (ablehnende Einstellungen gegenüber Muslimen und ihrer Kultur) und klassischen Sexismus in seine Untersuchungen ein. Diese insgesamt sieben Elemente beeinflussen sich in unterschiedlichem Ausmaß gegenseitig.

### Rattenfänger-Strategien

Gerade diesen Trend nutzen allerdings organisierte Rechte bei ihren Versuchen, jugendliches Wählerpotenzial zu akquirieren. Sie setzen bewusst auf Popkultur und Mainstream als Zugangsmethode zu Jugendlichen, z.B.

Abb. 1: Konstrukte des Syndroms Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit



Vor diesem Hintergrund verwundert es vielleicht gar nicht mehr allzu sehr, dass die oben erwähnten Jugendlichen normale Kleidung tragen, normale Frisuren haben und rein äußerlich am ehesten noch der HipHop-Kultur zuzuschreiben wären. Aber einer neuen, anderen Generation von HipHop, nämlich der, die u.a. Sido und Bushido mit ihren teilweise gewaltverherrlichenden und frauenfeindlichen Texten verkörpern. Kommt man mit den Jugendlichen über ihre diskriminierenden Äußerungen ins Gespräch, staunen sie darüber, dass Streetworker sich ausgerechnet mit ihnen über diese Themen unterhalten wollen – schließlich seien sie ja nicht die einzigen, die so denken. Sie kennen viele Gleichaltrige, die „das genauso sehen“ und außerdem sei das „doch ganz normal, Begriffe wie Hure, Neger und Jude als Schimpfworte zu benutzen...“.

Musik, die auf den ersten Blick gar nicht rechtsextrem erscheint. Da wird von Widerstand gegen linke Spießler gesprochen, das alltägliche Ohnmachtgefühl thematisiert und keinerlei strafbare Hetzrede verwendet.<sup>4</sup> Das Rekrutierungsgebiet erstreckt sich bis an die Schulen, vor denen noch vor Unterrichtsbeginn geworben wird. Da verwundert es nicht, dass das Auftreten der Rechtsextremisten nicht mehr durch Springerstiefel und Bomberjacken geprägt ist. Das Motto ist: Nicht weiter auffallen, den Anschein erwecken, ganz normal zu sein und auf diese Weise keine Berührungängste (nicht nur)

<sup>2</sup> Nationaldemokratische Partei Deutschlands bzw. deren Jugendorganisation JN (Junge Nationaldemokraten)

<sup>3</sup> vgl. Heitmeyer, Wilhelm (Hg.); Deutsche Zustände, Folgen 1-4; Frankfurt am Main 2002-2005

<sup>4</sup> Im Rahmen des Bundestagswahlkampfes verteilten NPD-Aktivisten im Herbst 2005 kostenlose Musik-CDs mit rechtsextremer Musik an Jugendliche, u.a. an Schulen. Sie trägt den Titel „Schulhof-CD – Hier kommt der Schrecken aller linken Spießler und Pauker!“ und ist auch an Bremer Schulen verteilt worden.

unter Jugendlichen auslösen. Teilweise werden sogar Stilelemente der linken Jugendkulturen benutzt, wie z.B. leicht modifizierte Che Guevara T-Shirts oder Palästinensertücher als Symbole gegen den vom Westen vorangetriebenen (von Rechtsextremen gerne so genannten) „Globalisierungswahn“ im Allgemeinen und als politisches Statement gegen die USA und Israel im Besonderen.

Tatsächlich hat ein Rechtspopulismus in die Mitte der Gesellschaft und gerade auch unter Erwachsenen Einzug gehalten, so dass viele Jugendliche es kaum mehr bedenkenlich finden, angesichts solcher Vorbilder Äußerungen wie „Türken passen kulturell einfach nicht hierher – die sollten doch lieber unter sich bleiben“ zuzustimmen. Heitmeyers inzwischen ins fünfte Jahr gegangene Langzeitstudie zur gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit belegt eindrucksvoll, dass es sich bei derartigen gesellschaftlichen Entwicklungen keineswegs ausschließlich um ein Jugendproblem handelt. So erschreckend diese Feststellung ist, so wenig darf es überraschen, ist doch die Jugend ein Spiegel unserer Gesellschaft.

Die Tatsache, dass die Bevölkerung für solche Parolen empfänglich wird, hängt wohl nicht zuletzt damit zusammen, dass die Angst vor dem sozialen Abstieg durch die Sozialreformen und andere damit einhergehende gesellschaftliche Entwicklungen (z.B. Individualisierung) in den letzten Jahren enorm gestiegen ist. Gerade da, wo Menschen kaum Zugang zu Bildung oder Beschäftigung haben, sich aber auch nirgendwo anders zugehörig und aufgefangen fühlen, weder in zerfallenen Familien noch in immer anonymen Nachbarschaften, wächst die Unsicherheit und damit die Bereitschaft, sich mit Hilfe populistischer Parolen wieder aufzuwerten.

### Fehlende Anerkennung

Die Tendenz, feindselige Haltungen gegenüber anderen sozialen Gruppen einzunehmen, denen

man selbst nicht angehört, nimmt also zu, je weniger man an Ressourcen wie z.B. Wohnraum, Geld, (politischer) Mitbestimmung, Bildung und anderen gesellschaftlichen bzw. kulturellen Gütern teilhaben kann.<sup>5</sup>

Wenn keine *Zugehörigkeit* zur Gesellschaft und keine *Partizipation* an gesellschaftlichen Prozessen möglich ist, dann verringert sich die Chance auf individuelle *Anerkennung*. Dies gilt insbesondere für Jugendliche, die vielfach mit dem Gefühl durch das Leben gehen, dass sie sowieso keiner wahr- und schon gar nicht ernst nimmt. Gerade in der Jugendphase sind dies schwer zu bewältigende Herausforderungen, die gefährliche Auswirkungen haben können. Oft lautet die Strategie, anderen sozialen Gruppen und Minderheiten wie MigrantInnen, Homosexuellen, Obdachlosen, andersgläubigen oder behinderten Menschen die *Zugehörigkeit*, *Partizipation* und *Anerkennung* abzuspüren, um sich so über Abwertung, Diskriminierung und Ausgrenzung einen Rest von Selbstachtung, Realitätskontrolle, Bestimmungsmacht oder auch scheinbare Überlegenheit zu sichern. „Anerkennung ist für junge Menschen wichtig“ schrieb auch der Weser-Kurier als ein Fazit der Veranstaltung in der Bremer Bürgerschaft am 23.11.05 zum Thema „Rückt die Gesellschaft nach rechts?“<sup>6</sup>

<sup>5</sup> vgl. VAJA-Konzept „Distanzierung) durch Integration – Das Bremer Konzept zur Bearbeitung rechtsextremer und menschenfeindlicher Orientierungen bei Jugendlichen durch aufsuchende Jugendarbeit“, Bremen 2004. Das Konzept kann unter [recl@vaja-bremen.de](mailto:recl@vaja-bremen.de) als pdf-Datei angefordert werden. Eine gekürzte Fassung ist in der Fachzeitschrift „Neue Praxis“ (6/2004), bundesweit veröffentlicht worden.

<sup>6</sup> Auf Einladung der Bremer Tageszeitungen und des Senators für Bildung & Wissenschaft konnten sich Schulleiter und Elternvertreter über die aktuellen rechtsextremistischen Entwicklungen in Bremen und im niedersächsischen Umland informieren. Es referierte u.a. Prof. Heitmeyer. In der anschließenden

### Ansatzpunkte für Sozialarbeit

Ein Ansatzpunkt für Sozialarbeit muss also sein, Jugendlichen die für eine gelingende gesellschaftliche Integration erforderlichen Bausteine **Zugehörigkeit**, **Partizipation** und **Anerkennung** auf einem anderen Wege zu ermöglichen. Nämlich nicht durch Ausgrenzung und Abwertung Anderer, sondern vielmehr durch das Erfahren von Erfolgen im eigenen Leben. Aber wie soll das funktionieren, ist doch Erfolg für viele (junge) Menschen immer noch gleichbedeutend mit einem Arbeitsplatz und beruflicher Perspektive. Und genau das kann heutzutage immer weniger gewährleistet werden.

Entsprechend hat sich der **VAJA**, insbesondere das Team ‚Akzeptierende Jugendarbeit mit rechten Cliques‘ zur Aufgabe gemacht, gerade die Faktoren bei Jugendlichen zu stärken bzw. aufzubauen, die es möglich machen, sich von den oben beschriebenen Mechanismen zu distanzieren und so auch ein gewisses Maß an Resistenz gegenüber rechtsextremen und menschenfeindlichen Einstellungen zu erlangen. Und damit gleichzeitig resistent in Bezug auf die immer geschickter werdenden Rekrutierungsstrategien Rechtsextremer zu sein. Nur wenn es gelingt, mit den Jugendlichen gemeinsam sinnvollere Strategien für ihre Lebensbewältigung zu entwickeln, ist die Hoffnung berechtigt, dass sie bisheriges Verhalten ablegen. Schließlich sind sie nicht rechts, menschenfeindlich, gewalttätig etc., weil sie sich damit etwas

Podiumsdiskussion brachten einige LehrerInnen ihre Erfahrungen mit der Perspektivlosigkeit und den Anerkennungsdefiziten von Jugendlichen in das Gespräch ein (siehe auch Bericht im Weser-Kurier vom 24.11.2005).

Unter [www.weser-kurier.de](http://www.weser-kurier.de) wird die Broschüre „Rechtzeitig gegen Rechts: Warum Jugendliche den Neonazis ins Netz gehen – und was Eltern, Lehrer, Medien und Politiker dagegen tun können“ zum Download angeboten. Sie thematisiert ebenfalls Heitmeyers Ausführungen zur gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit.

Schlechtes tun wollen. Aus ihrer subjektiven Sicht macht ihr Verhalten ja Sinn - es ist ihr ganz eigener Weg, das Leben irgendwie in den Griff zu bekommen.

In der **Cliquenarbeit** in verschiedenen Stadtteilen arbeiten die VAJA-Streetworker nach dem akzeptierenden Ansatz. Das bedeutet u.a., dass die Jugendlichen in ihrer Lebenswelt zunächst so akzeptiert werden wie sie sind - mit ihren problematischen Einstellungen und Verhaltensweisen. Aus langjähriger Praxiserfahrung kann gesagt werden, dass dies ein geeigneter Weg ist, um eine belastbare Vertrauensbasis herzustellen, die es erlaubt, Jugendliche auch mit alternativen Lebensentwürfen oder anderen Konfliktlösungsstrategien zu konfrontieren. Ebenso können die Jugendlichen ihre Meinungen und Auffassungen unbedenklich formulieren, ohne befürchten zu müssen, deswegen den Anspruch auf die Begleitung durch die VAJA-MitarbeiterInnen zu verlieren. Sie geraten nicht sofort in eine Abwehr- oder Verteidigungshaltung, wie sie es vielfach von Erwachsenen oder aus der Schule kennen und wo sie sich mitunter bevormundet fühlen. Auf dieser vertrauensvollen Grundlage ist es dann auch möglich, zu einer produktiven Auseinandersetzung über ihre Einstellungen und ihr Verhalten zu kommen. Aus einer akzeptierenden Haltung heraus mit Alternativen konfrontiert, sind viele Jugendliche eher bereit, bestimmte Situationen auch mal anders zu betrachten. Und das ist nun einmal unbedingte Voraussetzung für die Bereitschaft zur Veränderung.

Durch diese oft politische Arbeit in Kombination mit den Methoden aufsuchender Jugendarbeit<sup>7</sup> wird angestrebt, den Jugendlichen ein Gefühl der **Zugehörigkeit** zur Gesellschaft zu vermitteln. Entlang dieser Zielsetzung wird insbesondere versucht, die Jugendlichen in die Angebote des Stadtteils zu (re-)integrieren. Dies geschieht u.a. durch begleitete

<sup>7</sup> detaillierter vgl. VAJA-Konzept 2004

Raumangebote mit Kooperationspartnern vor Ort, z.B. Jugendfreizeitheimen, Bürgerhäusern und Kirchengemeinden. Diese Prozesse funktionieren nur mit Hilfe einer verantwortungsvollen und demokratischen Selbstbeteiligung der Jugendlichen (z.B. gemeinsam erarbeitete Hausordnung inkl. Sanktionen), so dass ein gewisses Maß an **Partizipation** ermöglicht wird. Ebenso wird durch jugendpolitische Interessenvertretung in entsprechenden Gremien auf Stadtteilebene, aber auch darüber hinaus (möglichst mit den Jugendlichen gemeinsam) versucht, den Belangen der Jugendlichen Gehör zu verschaffen.<sup>8</sup> Während der aufsuchenden Arbeit, aber auch mit Hilfe cliquenübergreifender Projekte (d.h. zielgerichtete Aktionen mit Cliquen aus anderen Stadtteilen und Jugendkulturen), wird versucht, den Jugendlichen Formen der gegenseitigen **Anerkennung** zu vermitteln, sich an allgemeingültigen Normen wie Gleichberechtigung und sozialer Wertschätzung zu orientieren. Dies gilt sowohl für sie untereinander als auch für andere soziale Gruppen.



Letztendlich soll durch die akzeptierende Jugendarbeit erreicht werden, den Jugendlichen Lebensbewältigungskompetenzen und Demokratieverständnis zu vermitteln, um schließlich das Paradoxon Sozialer Arbeit zu erreichen, nämlich, sich selbst als Sozialarbeiter überflüssig zu machen. ♦

<sup>8</sup> in Kooperation von VAJA und DRK entsteht im Stadtteil Schwachhausen gerade der erste Bremer Jugendbeirat.